

# Hegels Dialektik und Parakonsistente Logiken

## §1 Parakonsistenz und Dialetheismus

Parakonsistente Logiken sind solche Logiken, die es zulassen, dass in einer Theorie bzw. allgemein in einer Aussagenmenge bezüglich einer Aussage  $A$  sowohl  $A$  als auch die Negation von  $A$  (nämlich  $\neg A$ ) vorkommen, ohne dass sich dadurch alle beliebigen Aussagen herleiten lassen. Parakonsistente Logiken sind also Logiken, in denen Widersprüche vorkommen können, ohne dass die betroffene Theorie oder Prämissenmenge trivial ist. Sie wäre trivial, wenn sich aus einem Widerspruch alles ableiten ließe. Denn eine Theorie, die alle Aussagen zugleich als wahr behauptet, behauptet gar nichts, da sie mit jeder Aussage auch deren Negation behauptet. In parakonsistenten Theorien (d.h. Theorien, deren Logik eine parakonsistente ist) werden zwar einige Aussagen zugleich mit ihrem Gegenteil behauptet, aber nicht alle. Deshalb sind diese Theorien inkonsistent und dennoch nicht-trivial. Die Standard-Logik (d.h. die zweiwertige Aussagenlogik, wie sie sich bei Frege, Russell, Hilbert/Ackermann u.a. findet) lässt dies nicht zu. Dies gilt dann auch für alle Logiken, die auf der Standard-Aussagenlogik basieren, wie die Standard-Prädikatenlogik, -Modallogik usw. In der Standard-Logik - aber auch im Intuitionismus, der die Bivalenz (d.h. das Prinzip, dass jede Aussage entweder wahr oder falsch ist) aufgibt - gilt das Prinzip *ex contradictione quodlibet sequitur* bzw. *ex falso quodlibet sequitur*. Zwei Weisen dies auszudrücken sind:

$$(1) p \wedge \neg p \supset q$$

$$(2) p, \neg p \vdash q$$

Aus dem Vorliegen von „ $p$ “ und seiner Negation kann eine beliebige Aussage „ $q$ “ abgeleitet werden. Soll es inkonsistente und dennoch nicht-triviale Theorien geben, muss also die Logik geändert werden. Insbesondere dürfen (1) bzw. (2) nicht mehr logische Wahrheiten sein. Wie sich das erreichen lässt, darin unterscheiden sich verschiedene Varianten parakonsistenter Logik (vgl. Bremer 2005).

Innerhalb des parakonsistenten Ansatzes unterscheiden sich verschiedene Varianten aber auch danach, wie sie das Vorliegen von Widersprüchen beurteilen. Der schwache parakonsistente Ansatz behauptet, dass wir eine Logik brauchen, die mit Widersprüchen umgehen kann, wobei Widersprüche indessen ein Übel sind, das wir nur vorübergehend hinnehmen wollen und müssen. Der starke parakonsistente Ansatz behauptet darüber hinaus, dass es Widersprüche gibt, die unvermeidbar sind, und die, insofern sie sich beweisen lassen, wahr sind. Routley und Priest (1983) haben dafür das Kunstwort „dialetheism“ (bzw. „dialetheia“ für den einzelnen wahren Widerspruch) eingeführt. Die entsprechende Position nennt sich daher „Dialetheismus“.

## §2 Parakonsistente Rekonstruktionen und Interpretationen von Hegels Dialektik

Mit der allgemeinen Rechtfertigung der Parakonsistenz steht ein Mittel bereit, Theorien, die *wir* als inkonsistent erkannt haben, dennoch zu rekonstruieren, ohne dass sie trivial werden. Dies kann man einen wissenschaftshistorischen Einsatz der parakonsistenten Lo-

gik nennen, für den schon die schwache parakonsistente Position genügt. Mit der Rechtfertigung des Dialetheismus hingegen darf behauptet werden, dass es wahre Widersprüche *gibt*. Damit müssen philosophische Positionen, die genau das behaupten, nicht mehr verworfen werden. Insofern die entsprechenden Positionen nicht trivial sein wollen, *muss* die von ihnen vorausgesetzte Logik parakonsistent sein.

Es stellt sich also die Frage, ob sich mit den Mitteln der parakonsistenten Logik das logische Gerüst entsprechender Positionen rekonstruieren lässt.

Ganz allgemein versuchen Routley und Priest (1983: 5–30) die Spuren der Parakonsistenz in der Philosophiegeschichte zu verfolgen. Die erste Hälfte von Priests *Beyond the Limits of Thought* (Priest 1995) sucht nach Spuren von Dialetheias in der Philosophiegeschichte. Ihre entsprechende Rekonstruktion benennt in der Antike u.a. Heraklit, Antisthenes (der behauptete, alles was gesagt wird, sei wahr), die Megariker, im Mittelalter u.a. Meister Eckhart und Cusanus (für den Gott widersprüchliche Eigenschaften besitzen konnte) bis hin zu Collier in der Neuzeit als Vertreter des Dialetheismus. Andere Philosophen hätten die ihren Systemen inhärierenden Widersprüche übersehen, ließen sich wegen dieser aber nur parakonsistent rekonstruieren. Zu diesen zählen sie u.a. Hume, Aristoteles und Locke. Priest behauptet (1995: 65–76), Berkeleys Beweis des Idealismus sei eigentlich eine Antinomie, da Berkeley von wahren Prämissen (wie der Existenz nicht vorgestellter Objekte) zu einem Widerspruch komme, der daher wahr sein müsse. Berkeley hätte also als erster eine Dialetheia begründet<sup>1</sup>. Kants Antinomien sollen - laut Priest in Nachfolge des mit Berkeley beschrittenen Weges - Antinomien im strikten hier verwendeten Sinne sein. Doch wie andere Kant-Kritiker vor ihm, wenn auch mit weiteren Argumenten, weist Priest die jeweiligen Argumentationen für These und Gegenthese als misslingend zurück (vgl. 1995: 94–112).

Unabhängig vom Gelingen dieser anderen philosophiegeschichtlichen Rekonstruktionen soll nun Hegels Dialektik betrachtet werden, bei der jedenfalls ausdrücklich von wahren Widersprüchen gesprochen wird - etwa im Unterschied zu Kant, der das Vorliegen der Antinomien und die Unerlässlichkeit, sie zu vermeiden, zum Ausgangspunkt des transzendentalen Idealismus macht.

Von den Dialetheisten wird Hegel wiederholt als eine Autorität benannt, die Recht hatte mit dem Postulieren wahrer Widersprüche (z.B. Priest 1987: 4): „Die Hauptthese dieses Buches ist, dass Hegel Recht hatte: unsere Begriffe oder zumindest einige von ihnen sind inkonsistent und bringen Dialetheias mit sich.“ Mit dieser pauschalen Behauptung ist jedoch noch nichts über die Leistung der parakonsistenten Logik für eine Rekonstruktion der Hegelschen Dialektik gesagt.

Zunächst können wir uns fragen, was eine parakonsistente Rekonstruktion der Hegelschen Dialektik mindestens leisten muss.

---

1 Dieser Nachweis gelingt m.E. jedoch nicht, da Priest ein wesentliches Prinzip des Beweises (dass etwas vorgestellt wird, wenn es in einem Gedanken vorkommt) entweder so stark auffasst, dass es für den Opponenten unakzeptabel ist oder so schwach, dass die Konklusion uninteressant wird und von etwas anderem redet als die Prämissen. Darauf haben anscheinend auch einige Kritiker verwiesen (vgl. ebd. S. 79, Anm. 19).

Batens (1989) benennt als Bedingungen<sup>2</sup> „dialektischer Logik“:

- (i) die Regeln des Schließens müssen sich aufgrund der erreichten Ergebnisse modifizieren;
- (ii) einige Aussagen, die zu einem Zeitpunkt bewiesen werden können (insbesondere Widersprüche), sind zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr beweisbar.

Diese Bedingungen können sich darauf berufen, dass in Hegels *Wissenschaft der Logik* die Methode der Darstellung dem Gegenstand nicht äußerlich sein soll (i) und dass die auftretenden Widersprüche nicht einfach hingenommen und konserviert werden (ii).

Es soll des Weiteren gelten:

- (iii) deduktive dialektische Prozesse führen zu Widersprüchen, die weder zur Zurückweisung der Prämissen noch zur Trivialisierung führen;
- (iv) das Auftreten eines Widerspruchs führt zu einem Problem, dessen Lösung eine strukturelle Dynamik in den Regeln und damit in den zu einem Zeitpunkt ableitbaren Aussagen ist.

Obwohl sich diese Bedingungen anspruchsvoll anhören, lassen sie sich auf eine nahezu triviale Weise - von Batens - erfüllen. Das Grundprinzip liegt darin, dass man mit Regeln der Standard-Logik schließen kann, solange keine Widersprüche vorliegen (Phase 1), dann solche Widersprüche auftreten (Phase 2), das logische Instrumentarium also, um Trivialität zu vermeiden, parakonsistent restringiert werden muss (Phase 3), so dass unter Verwendung einer Eliminationsregel für die widerspruchsgenerierenden Regelanwendungen<sup>3</sup> (Phase 4) die Widersprüche wieder verschwinden (Phase 5), und alles wieder von vorne beginnen kann. (Dabei wird außerdem von einem axiomatischen System ausgegangen<sup>4</sup>.)

Obwohl sich die Bedingungen (i) - (iv) hegelianisch anhören, geht es somit eher darum, wie man in einem Prozess des Rasonierens die parakonsistente Logik nur dann zum Einsatz bringt, wenn eine Trivialitätsdrohung der ansonsten verwendeten *Standard-Logik* dies verlangt.<sup>5</sup>

In Hegels Dialektik - insbesondere dem Methodenkapitel „Die absolute Idee“ in der *Wissenschaft der Logik* - geht es jedoch um mehr: Die Widersprüche sind nicht impotent im gerade betrachteten Sinne, denn aus ihnen ergibt sich die Bewegung des Begriffs. Auch verschwinden sie nicht einfach so, wie sie aufgetaucht sind, sondern bringen ein positives Resultat (die neue Bestimmung des Begriffs) mit sich.

---

2 Batens behauptet jedoch nicht ausdrücklich, eine Hegel-Rekonstruktion vorzunehmen.

3 Diese Regel besagt informell, dass bei Auftreten eines Widerspruchs alle Zeilen einer Ableitung, die von der Konsistenz der den Widerspruch generierenden Aussage abhängen (z.B. solche, die durch eine Anwendung des Disjunktiven Syllogismus gewonnen wurden) gestrichen werden, so dass entsprechende Konklusionen verloren gehen (vgl. ebd. S. 196f.).

4 Das System muss uns hier nicht interessieren - jedenfalls ist dieses Vorgehen das konträre Gegenteil zur Anfangsproblematik bei Hegel (vgl. dazu: Claesges 1981: 119-40; Werner1986).

5 Arruda stellt sogar einfach fest „augenscheinlich lässt sich Hegels Dialektik nicht formalisieren“, so dass sie den Ausdruck „Dialektik“ für andere Anliegen - wie das von Batens - verwenden will (vgl. Arruda 1989: 99).

Ganz allgemein sind Hegels „Widersprüche“ genauer zu bestimmen als das bloße Vorliegen von  $A$  und  $\neg A$ . Widersprüche dieser aussagenlogischen Art sind nur ein Epiphänomen des eigentlichen Widerspruchs, der sich zwischen zwei Bestimmungen des Begriffs ergibt, wenn eine Bestimmung  $A$  mit einer Bestimmung  $B$  inkompatibel ist und zugleich  $A$  mit  $B$  identisch ist.<sup>6</sup>

Auch Priests Rekonstruktionen sind hier unzureichend. Er rekonstruiert zwei Beispiele Hegelscher Widersprüche: den Widerspruch im Begriff der Bewegung und den Widerspruch des wahren Unendlichen. In (1987: 9) behauptet er sogar, dass kein anderes Beispiel, das Hegel für einen Widerspruch angibt, akzeptabel sei. Dabei ist er sich später (1995: 115) im Klaren, dass sich die Kategorien der *Wissenschaft der Logik* aus einem Prozess der Antinomien entwickeln sollen.

Damit verfehlt Priest natürlich das Anliegen Hegels:

- a) die beiden Widersprüche, die er behandelt, sind keine „originären“ Hegelschen Widersprüche, da die Paradoxien des Bewegungsbegriff (mindestens seit Xenon) und des wahren Unendlichen (mindestens seit Aristoteles' Unterscheidung zwischen dem *potentiellen* und dem zu verwerfenden *aktual* Unendlichen) in der Philosophiegeschichte schon diskutiert wurden. Hegel greift sie auf, um sie in die Gesamtheit der widersprüchlichen Begriffsbewegung einzuordnen. Ohne diese Vorgeschichte und Weiterführung hat das Vorliegen dieser Antinomien - wenn es denn welche wären - keine besondere Hegelsche Pointe.
- b) die Weise Priests, hier Widersprüche vorzuführen, ist nicht dem Selbstverständnis der hegelschen Methode angemessen; Priest formalisiert: „ $Cx$ “ drücke die erste Kategorie der Dreiheit aus, dann wird die zweite durch „ $\neg Cx$ “ ausgedrückt; und die dritte wird ausgedrückt durch „ $\wedge Cx = \wedge \neg Cx$ “, wobei „ $\wedge$ “ ein Satznominalisierer ist, der die offene Formel  $\alpha$  in die Nominalphrase  $\wedge \alpha$  überführt. „ $\wedge Cx = \wedge \neg Cx$ “ enthält dann den Widerspruch „ $Cx \wedge \neg Cx$ “ (1995: 116). Falls Priest dies ernst meint, dann fehlen in dieser Formalisierung natürlich alle Momente der (semantischen) Entwicklung. Mindestens hinzufügen müsste selbst eine solche oberflächliche Formalisierung: Eine Bestimmung wird gesetzt ( $A$ ); dies enthält (führt auf) eine zweite Bestimmung ( $B$ ), von der gilt, dass sie äquivalent zur Negation von  $A$  ist ( $\neg A \Leftrightarrow B$ ), so dass  $A$  selbst (per Transitivität) auf  $\neg A$  führt, so dass  $\neg A$  herleitbar ist, per  $A \vdash (\neg A) \rightarrow \vdash (\neg A)$ , also per Konjunktionseinführung der Widerspruch:  $A \wedge \neg A$ .
- c) noch ist es zwingend, in diesen beiden Fällen überhaupt Antinomien im strengen Sinne unvermeidbarer Widersprüche anzunehmen: Im Fall des wahren Unendlichen (1995: 113-21) zitiert Priest zwar Hegel - und die Dialektik der *Grenze* - illustriert das vermeintliche Argument indessen mit der eigens von ihm definierten nicht zwingenden Antinomie des „Denkens-über“. Im Fall des Begriffs der Bewegung (1987: 200-26) rekonstruiert Priest Xenons bzw. Hegels Begriff der Bewegung, muss dabei aber zeitlogische Annahmen machen (bezüglich der Basierung der Zeitrelati-

---

6 Diese Definition des Hegelschen Widerspruchs, die ich Ralf Kauther verdanke, bezieht sich auf die Wesenslogik. Er hat mich auch darauf hingewiesen, dass zur Rekonstruktion der Hegelschen Dialektik ein System (wie das Neil Tennants, 1987) zu wählen wäre, dass auf Transitivität verzichtet, da Hegel in der Schlusslogik die Gültigkeit des *Modus Ponens* und des *Disjunktiven Syllogismus* behauptet. Hegel verwirft (ebenfalls wie Tennants System) das *Tertium Non Datur*.

onen auf Intervallen oder Punkten), die nicht unstrittig sind. In beiden Fällen ergibt sich keine Antinomie (im zuvor definierten strengen und unausweichlichen Sinn).

Mit der parakonsistenten Logik ergibt sich also nicht ein Verständnis der Hegelschen Dialektik von selbst. Es fehlt dazu (noch) an vielversprechenderen Ansätzen.

Parakonsistente Semantiken können aber eventuell an einer anderen Stelle weiterhelfen: Versuche, Hegels Dialektik unter Einsatz der Mittel der modernen Semantik zu rekonstruieren (z.B. Fulda 1978), stehen vor dem Problem, dass die dort eingeführten Mittel wie Kennzeichnungen oder Bedeutungen in der entsprechenden Modelltheorie zurückbezogen werden auf ein Universum der zu interpretierenden Sprache, was aus hegelianischer Perspektive als falsche Ontologie, die in der *Wissenschaft der Logik* natürlich nicht naiv vorausgesetzt werden darf, kritisierbar ist. Routleys (1979) Theorie des Nichtseins („noneism“) könnte hier einen Ausweg bieten, da in ihr die moderne Semantik eingesetzt wird, ohne dass vom Gegenstand der Rede Existenz in irgendeinem Sinne (und schon gar nicht physische Existenz) vorausgesetzt wird.

In seinem monumentalen Werk (1000-seitig, eng beschrieben) *Exploring Meinongs Jungle and Beyond* greift Routley die - seiner Meinung nach - grundlegende falsche Basis der Gegenwartssemantik an: die Theorie der Referenz. Im Rückgriff auf Meinongs Theorie der möglichen und unmöglichen Objekte will er eine umfassende Gegenvorstellung der Bezeichnungsrelation vorlegen: die Theorie des Nichtseins („noneism“). Eine Darstellung von Routleys Theorie würde hier den Rahmen sprengen. Ich beschränke mich auf einige Anmerkungen insbesondere zur Rolle, die der Dialetheismus bei der Ermöglichung dieser Theorie spielt.

In Meinongs Theorie gibt es - in einem zu klärenden Sinne - unmögliche Objekte, die Eigenschaften haben. Mit den inkonsistenten Objekten (wie dem runden Viereck) sind dann auch Widersprüche gegeben: es ist rund und es ist nicht rund.

Meinong selbst entwickelte keine Logik, die dies zulässt, vielmehr ging er davon aus, dass die Standard-Logik auf typische Objekte zutrifft, während er für die Rede von impossibilia auf eine Prädikatnegation verwies (vgl. Routley 1979: 86-91), was allerdings zu einer, nach Routley, zu schwachen Fassung seiner Grundeinsichten führt. Meinongs Grundeinsicht, laut Routley, ist die Zurückweisung des Zusammenhangs von Eigenschaftszuschreibung und Ontologie. Eine Trennung im Übrigen, die Hegel als das Auseinanderhalten von Inhalt und Existenz schon in der *Logik der Enzyklopädie* betont.

Meinongs Theorie stellt einen Rahmen bereit, um über alle Objekte („Objekt“ im ontologisch neutralen Sinne!) zu reden. Da Meinong hier unmögliche Objekte einbezieht, bedarf es einer parakonsistenten Logik. Selbst in einer Freien Logik, in der nicht alle singulären Terme referieren müssen, wird doch angenommen, dass ein und dasselbe Objekt nicht widersprechende Eigenschaften besitzen kann. Die Theorie des Nichtseins lässt dies zu. Für die Theorie des Nichtseins muss unterschieden werden zwischen unmöglichen Objekten und nicht realisierbaren (etwa in der Raum-Zeit). „Nichtsein“ meint, dass Objekte Gegenstand der Rede und der Quantifikation sind, ohne dass sie „existieren“ müssen. Dies trifft sowohl auf Zahlen, Mengen, Possibilia wie Impossibilia zu. Interpretation von Sprache zielt auf solche Objekte im Gebrauch von Ausdrücken, wobei derselbe Ausdruck sowohl referentielle wie nicht-referentielle Verwendungsweisen (z.B. in Meinungskontexten) besitzt. Ausgangspunkt sind hier zunächst einige Grundthesen Meinongs:

1. Alles ist ein Objekt.
2. Viele Objekte haben keine Art des Seins.
3. Nichtexistierende Objekte haben Eigenschaften und werden auf die ein oder andere Weise konstituiert.
4. Existenz ist keine charakteristische Eigenschaft eines Objekts.
5. Jedes Objekt hat eine Essenz unabhängig von der Existenz.
6. Jedes Objekt besitzt seine charakteristischen Merkmale.

„Essenz“ in (5) meint, das in (6) weiter erläuterte Besitzen der charakteristischen Eigenschaften. Essenz könnte durchaus Bestimmtheiten eines Begriffs/einer Setzung im Hegelschen Sinne meinen.

Da das runde Viereck nicht existiert, müsste man nun sagen können: Es gibt etwas, das notwendigerweise nicht existiert. Der Quantor muss dazu so verallgemeinert werden, dass er sich auf beliebige Objekte beziehen kann. Der Begriff des „Seins“ von Objekten, insofern er irgendwelche ontologischen Bereichen ansinnen will, sollte damit überhaupt aufgegeben werden, wobei das eigentliche Angriffsziel die *Ontologische Annahme* ist:

(OA) Nur das, was wirklich ist, kann Eigenschaften haben.

Dieser Annahme entgegengestellt wird die *Ontologische Unabhängigkeitsannahme*:

(OUA) Etwas kann Eigenschaften haben, ohne in irgendeinem Sinne zu sein.

Dass etwas, das nicht existiert (z.B. in Raum und Zeit) dennoch Eigenschaften hat, können wir uns noch klarmachen, indem wir uns auf eine Beschreibung dieses Objektes (in einer möglichen Welt beispielsweise) beziehen, aber dass etwas, das in keinem Sinne Sein hat, Eigenschaften haben soll, ist schwer vorzustellen - was soll es dann noch heißen, Eigenschaften zu haben? Trotzdem ist dies die Kernthese der Theorie des Nichtseins. Das Besitzen von Eigenschaften und die Definition von Objekthaftigkeit müssen ganz neu verstanden werden. Entscheidend sind die folgenden drei Thesen:

1. Die *Basale Unabhängigkeitsthese*: Dass ein Objekt eine Eigenschaft hat setzt nicht voraus, dass es existiert oder Sein hat.
2. Die *Entwickelte Unabhängigkeitsthese*: Nicht-Entitäten haben eine bestimmte Natur.
3. Das *Charakterisierungs-Postulat*: Nicht-Entitäten haben ihre charakteristischen Eigenschaften.

Die Theorie des Nichtseins behauptet also, dass das runde Viereck sowohl rund ist als auch ein Viereck. Damit sind natürlich Widersprüche gegeben.

Wie ist das vorzustellen? Entweder stellen wir uns das gar nicht vor und akzeptieren, dass diese Redeweise durch die theoretischen Postulate der Theorie des Nichtseins zulässig ist, also eine sinnvolle Redeweise gemäß einer bestimmten Theorie. Oder wir müssen das Haben von Eigenschaften durch ein Objekt hier anders verstehen.

Und auch hier schein ein Entwicklungspotential in Richtung einer Rekonstruktion Hegelscher Dialektik zu liegen.

### §3 Ein vorläufiges Fazit

Was die parakonsistente Logik für eine Rekonstruktion des Hegelschen Dialektik leistet ist Folgendes: Eine Pauschalkritik an Hegel, die nur darauf beruht, dass Hegel Widersprüche zulässt und insofern logisch völlig inakzeptabel sei (etwa Popper 1972), greift - aufgrund der *bloßen Existenz* der parakonsistenten Logik - zu kurz. So schnell lässt sich die Dialektik nicht widerlegen.

Mit der Möglichkeit einer parakonsistenten Rekonstruktion der hegelschen Dialektik liegt diese aber noch lange nicht vor. Die bisher entwickelten Ansätze bleiben unzureichend.

Theorien, wie die Hegelsche Logik, die ohne ontologische Verpflichtungen über etwas reden wollen, könnten sich auf die *parakonsistente Theorie des Nichtseins* berufen. - Was damit jenseits einer Erlaubnis der Erzeugung bestimmter Aussagen gewonnen ist - wie die Kernthesen des Nichtseins plausibler oder anschlussfähiger zu unseren Intuitionen über Objekte gemacht werden können - steht damit allerdings ebenfalls noch nicht fest.

### Zitierte Literatur

- Arruda, Ayda (1989). „Aspects of the Historical Development of Paraconsistent Logic“, in: (Priest/Routley/Norman 1989), S.99-130.
- Batens, Diderik (1989). „Dynamic Dialectical Logics“, in: (Priest/Routley/Normann 1989), S.187-217.
- Bentham, Jeremy van (1979). „What is Dialectical Logic?“, *Erkenntnis*, 14, S.333-47.
- Bremer, Manuel (2005). *An Introduction to Paraconsistent Logics*. Frankfurt a. M. et al.
- Claesges, Ullrich (1981). *Darstellung des erscheinenden Wissens*. Systematische Einleitung in Hegels Phänomenologie des Geistes, *Hegel-Studien*, Beiheft 21, Bonn.
- Fulda, Friedrich (1978). „Unzulängliche Bemerkungen zur Dialektik“, in: *Seminar Dialektik in der Philosophie Hegels*, hg. und eingeleitet von Rolf-Peter Horstmann, Frankfurt a.M., S.33-69.
- Popper, Karl (1972). „What is Dialectic?“, in: ders. *Conjectures and Refutations*. London, 4. überarb. Aufl., S.312-35.
- Priest, Graham (1987). *In Contradiction. A Study of the Transconsistent*. Dordrecht.  
- (1995) *Beyond the Limits of Thought*. Cambridge, 1995.  
-/Routley, Richard (1983). *On Paraconsistency*. Reserach Report 13. Australian National University 1983; zit. n. (Priest/Routley/Norman 1989).  
-/Routley, Richard/Norman, Jean (1989). (Hg.) *Paraconsistent Logic*. Essays on the Inconsistent. München u.a.
- Routley, Richard (1979). *Exploring Meinong's Jungle and Beyond*. Canberra.
- Tennant, Neil (1987). *Anti-Realism and Logic*. Truth as Eternal. Oxford.
- Werner, Jürgen (1986). *Darstellung als Kritik*. Hegels Frage nach dem Anfang der Wissenschaft. Bonn.